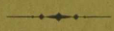




Die
christliche Zukunftshoffnung

im Lichte von 1. Kor. 15.



Vortrag

gehalten auf der Barmer Pastoral Konferenz

am 9. August 1895

von

Dr. Johannes Hansleiter,

ord. Prof. der Theologie in Greifswald.

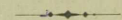


Barmen 1895.

Verlag der Wupperthaler Traktat-Gesellschaft
(C. Biermann).

Die
christliche Zukunftshoffnung

im Lichte von 1. Kor. 15.



Vortrag

gehalten auf der Barmer Pastorkonferenz

am 9. August 1895

von

Dr. Johannes Hausleiter,

ord. Prof. der Theologie in Greifswald.



Barmer 1895.

Verlag der Wupperthaler Traktat-Gesellschaft
(E. Biermann).

Die christliche Zukunftshoffnung

im Lichte von 1. Kor. 15.

Von der christlichen Zukunftshoffnung wollen wir in dieser Stunde reden, das heißt von der Hoffnung, wie sie dem Christen, der sein Leben in Christo hat und in Christo führt, eigen ist als ein mit dem Glauben gegebenes und verbundenes Gut der Gegenwart — als ein Gut jedoch, das auf die Zukunft hinweist, sofern erst der künftige, auf die gegenwärtige Weltzeit folgende Non all das für den Einzelnen wie für die ganze Christenheit herausstellen und offenbaren wird, worauf jetzt die Hoffnung in Geduld wartet. Wenn man sich anschickt, von der christlichen Zukunftshoffnung auf Grund der Zeugnisse des Apostels Paulus zu handeln, so könnte man auch einen andern Ausgangspunkt nehmen als 1. Kor. 15. Die Hoffnung ist das große Thema der Thessalonicherbriefe, wie der Glaube das Hauptthema des Galater- und Römerbriefes. Wollte man in ähnlicher Weise den Hauptgegenstand benennen, mit dem der erste Korintherbrief sich beschäftigt, so würde man ihn nicht aus dem 15., sondern aus dem 13. Kapitel des Briefes herholen. Das hohe Lied von der Bruderliebe enthält das Thema des ganzen Briefes. Aber sofort tritt die eigentümliche Bedeutung und der Vorzug unseres Ausgangspunktes zu Tage. Der erste Korintherbrief zeigt wie kein anderer die enge Verbindung und Verknüpfung

von Glaube, Hoffnung und Liebe. Als Christen können wir nicht anders als glauben und hoffen. Aber je wahrer und fester unser Glaube an den Gekreuzigten, je unerschütterlicher die Hoffnung auf den Auferstandenen und Wiederkommenden ist, desto befähigter sind wir zum ausdauernden Erweis der Liebe. Der erste Korintherbrief zeigt durch seinen ganzen Aufbau die große praktische Bedeutung wie des Glaubens so der Hoffnung. Dieser Satz ist zunächst zu beweisen.

Das ist die durch den ganzen Brief hindurchgehende Hauptklage und Anklage des Apostels, daß es im korinthischen Gemeindeleben so gar sehr am Erweis der Bruderliebe fehlt. Nicht nur in den groben Schäden, die vor Augen liegen: in dem fleischlichen Parteitreiben, im Prozessieren vor heidnischen Richtern, im Unterlassen brüderlicher Zuchtübung, in allerlei rücksichtsloser Gesinnung und Lust kommt dieser Mangel zum Vorschein; er zeigt sich in seiner ganzen Größe da, wo ihn die Korinther am allerwenigsten suchten: in ihrer vermeintlich glaubens- und erkenntnisstarken Art, die Fragen der christlichen Freiheit zu behandeln und zu beantworten, wobei sie sich nicht scheuten, dem schwächeren Bruder Argerniß zu geben — und in ihrem vermeintlich überaus hohen Strebeziel nach der Gabe der Glossolie, des ekstatischen Zungenredens, wobei sie nicht fragten, was die Gemeinschaft brauche, und was zu ihrer Förderung und Erbauung diene, sondern nach dem trachteten, womit sie prunken und glänzen konnten. Alles, was wir an geistlichen Gaben haben und erstreben, soll dem Bruder, soll zur Erbauung dienen — mahnt der Apostel (14, 26). Das gilt vom christlichen Strebeziel. Und was den erstgenannten, für uns so wichtigen Punkt betrifft — denn die Frage nach dem rechten Brauch der christlichen Freiheit steht heute auf der Tagesordnung des öffentlichen Lebens, und es ist nicht auszusagen, wie viel Argerniß durch das lieblose Festhalten an anstößigen Standesgewohnheiten, Standes-

vorurteilen und Standesünden allenthalben gegeben wird — was die Rücksicht auf das Gewissen des Bruders anlangt, schreibt der Apostel: Wenn das Essen meinem Bruder Anstoß giebt, so will ich in Ewigkeit kein Fleisch (vom Gözenopfer) essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgere (8, 13). Fiat applicatio.

Nach Liebe, nach mehr Liebe ruft heute jeder. Man erkennt in der werktthätigen Liebe, im praktischen Christentum einen wichtigen Faktor zur Milderung der sozialen Gegensätze. Warum hat der Apostel Paulus so viel mehr Liebe bewiesen als die Korinther trotz all ihrer Erkenntnis und ihrem Zungenreden? Weil er ganz anders gegründet war in dem einfachen, nüchternen, und doch das ewige Leben in sich tragenden Glauben an den Gekreuzigten (vgl. Kap. 1 und 2) und in diesem Glauben das stärkste Liebesmotiv besaß, das es in dieser Welt giebt. Er sah in dem Bruder den, um dessentwillen Christus gestorben ist (8, 11 — Röm. 14, 15). Höher kann man einen Menschen nicht einschätzen, als daß man ihn als Eigentum Christi betrachtet, das erworben und gewonnen ist durch den Tod des Heilands am Kreuz. Man kann aber auch den eigenen Glauben an die Gnade Gottes in Christo auf die Dauer nicht festhalten, wenn man vergißt, daß diese Gnade auch dem Bruder gilt. So treibt der Glaube zur Liebe. Das ist das eine. Und das zweite starke Liebesmotiv des Apostels ist die unerschütterliche Hoffnung auf den Auferstandenen und Wiederkommenden. Er schließt das große Hoffnungskapitel mit den Worten: „So seid nun fest (im Glauben), meine lieben Brüder, unbeweglich (in der Hoffnung), unerschöpflich im Werk des Herrn (in der Liebe) allezeit, sintemal ihr wisset, daß eure Mühe nicht umsonst ist im Herrn“ (15, 58). In Auferstehungshoffnung gethan, ist die Liebesarbeit, wäre sie auch vor Menschen-
 augen noch so hoffnungslos, nicht inhaltsleer. Es ist eine vom Herrn gesehene und gewertete, dem Reiche ewiger

Realitäten angehörige Arbeit, die selbst mitsamt ihrem Ertrag einst offenbar werden wird.

So große praktische Bedeutung hat es, wenn wir von der Hoffnung reden und uns in ihr stärken. Am Bau der Gemeinde durch den Dienst der Liebe ist dem Apostel gelegen; aber den ganzen Bau stellt er auf die beiden Säulen des Glaubens und der Hoffnung. Den Glauben zu stärken und zu mehren durch das unermüdlche Zeugnis von Christus dem Gekreuzigten, das ist und bleibt der Arbeiter in der Gemeinde erste und hauptsächlichste Aufgabe. Das ist das Kennzeichen, an dem man sieht, ob sie auf dem gelegten Grunde richtig weiterbauen. Keine Weisheitslehre, wäre sie auch dem Gold, Silber und Edelsteinen (3, 12) an Wert vergleichbar und bestände sie aus hohen, geistgewirkten Worten der Glossolalie, ersetzt die bauende Kraft des Zeugnisses vom Kreuze Christi. In diesem Zeugnis ruht für alle Menschen, Juden und Griechen, Gottes Kraft und Gottes Weisheit (1, 24 und 2, 2). Noch viel weniger darf die Predigt von Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen verdrängt werden durch die geringwertigen Fündlein menschlicher Weisheit — durch Holz, Heu, Stroh, d. h. durch Baumaterial, welches die Feuerprobe des Gerichtes nicht aushält (3, 13). „Wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Toten sei nichts?“ (15, 12). Entzieht man dem Bau der christlichen Gemeinde das Fundament der Hoffnung, so stürzt das ganze Gebäude in sich zusammen.

Es gab ja freilich nichts, was den Philosophen Griechenlands und dem griechischen Volksbewußtsein überhaupt so thöricht, so abgeschmackt, so widersinnig erschienen wäre, als das Zeugnis von dem auferstandenen Christus und damit von der Totenauferstehung. In Athen spotteten sie, als Paulus von dem Manne redete, den Gott zum Weltrichter bestimmt hat, nachdem er ihn von den Toten auferweckte

(Apg. 17, 32). Es war nicht sowohl der Widerspruch des Materialismus wie heutzutage, als vielmehr spiritualistische Denkweise, die sich an dem Gedanken der leiblichen Totenauferstehung stieß. „Wenn der Funke sprüht, wenn die Asche glüht, eilen wir den alten Göttern zu“ — mit diesen Worten trifft Goethe altgriechische Denkweise. Unsterblichkeit der Seele — Lohn und Strafe der Seele im Jenseits — das wurde angenommen und gelehrt; es liegt eine schier unüberbrückbare Kluft zwischen der Anschauung vom Leibe als dem für immer zerfallenden Kerker der Seele und der christlichen Auferstehungshoffnung. Man kennt heute besser als zuvor die griechische Apokalyptik, die mit der Orpheus-Religion zusammenhing; ich verweise auf die scharfsinnigen und lehrreichen Untersuchungen, die Prof. Ernst Maas in Marburg jüngst in seinem Buche „Orpheus“ veröffentlicht hat. Die Orpheus-Religion reicht tief ins Altertum zurück. Schon in den Eumeniden des Aeschylus sagt Apollon, indem er den grollenden Wesen der Erdtiefe den Zutritt zu seinem Tempel wehrt, sie gehörten dahin, wo Heulen und Zähnkappen sei und schauerliche Bestrafung — d. h. in die Unterwelt. Es werden einzelne Unterweltstrafen geschildert (vgl. a. a. D. S. 261 ff.). Pindar läßt die Seelen im Hades, nachdem Ananke sie gerichtet, theils eine Art Vorparadies, theils unanschaulbare Qual erleben, bis sie ein dreimaliges Erdenleben mit Unterbrechung durchgemacht. Nach dreimal glücklich bestandenem Dasein in der Endlichkeit gelangen sie aus dem Hades heraus zu den Inseln der Seligen auf dem Wege des Zeus, wo Kronos mit seinem Berater Rhadamanthys weilt und Rhea den höchsten Thron innehat (S. 275 f.). Diese orphischen Vorstellungen sind in viele christliche Dichtungen übergegangen — von der sog. Petrusapokalypse an bis zu Dantes großem Gedicht und darüber hinaus. Das Purgatorium (Fegefeuer) der römischen Kirchen-

lehre treibt eine seiner Wurzeln, wie wir sehen, bis zu Pindar und Aeschylus zurück. Aber alle Jenseitsvorstellungen der Griechen — man kann im allgemeinen sagen der Heiden überhaupt — betreffen das Geschick der vom Leib getrennten Seele. Auch bei der Seelenwanderung handelt es sich immer nur um Reinigung und endliche Erlösung der Seele. In denkbar schärfstem Gegensatz dazu steht die christliche Zukunftshoffnung, welche die schließliche Vollendung der Gläubigen in die Auferweckung vom Tode und Ausrüstung mit einem verklärten Leibe setzt und diese herrliche Zukunft von der Parusie (Wiederkunft) des auferstandenen und wiederkommenden Herrn erwartet. Diese Zukunftshoffnung ist nur auf alttestamentlichem Boden vorbereitet worden. Wir finden Joh. 11, 24 Martha, die Schwester des Lazarus, in bestimmter Erwartung der Totenaufstehung am jüngsten Tage. (Vgl. den Abschnitt Totenreich, Todesfurcht und Lebenshoffnung zur Zeit des alten Bundes in Prof. Cremer's Schrift „Über den Zustand nach dem Tode“ S. 32 ff.). Im Gebiete des Völkertums dagegen, auf dem Naturboden Griechenlands, Korinths erschien das Zeugnis von der Totenaufstehung als etwas völlig Neues, das keinen Anhalt in den herrschenden Volksvorstellungen hatte und keine Verbindung mit ihnen einging. Um so leichter setzte hier die Kritik, der Zweifel, die Leugnung ein.

Das 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes zeigt, wie außerordentlich ernst der Apostel den Kampf mit dem in Korinth hervorgetretenen Zweifel genommen hat. Es ist nicht eine einzelne Lehre des Evangeliums, welche hier in Frage steht — es handelt sich hier um Christus selbst, um den Heilsglauben an ihn, um die entscheidende Bedeutung seiner Person für die erlöste Menschheit. Ist Christus nicht auferwecket, so ist der Glaube ohne Inhalt und ohne Wert. Dann giebt es keine Vergebung der Sünden, dann ist Christi Tod kein

Sterben um unserer Sünden willen, dann hat der Tod das letzte Wort behalten und uns den Heiland genommen. Was hülfte es uns, wenn Christus in leibloser Geistigkeit beim Vater lebte? Er wäre nicht mehr unser Bruder — der neue zweite Adam, den uns Gott geschenkt — er hätte ja gerade das wieder abgestreift, was ihn mit uns verbunden hat: menschlich Natur und Wesen — er wäre uns fremd, ganz fremd geworden, und wir wären ärmer als zuvor, die beklagenswertesten aller Menschen. Als der Auferstandene zu den Jüngern sagte: „Ich bin es — sehet meine Hände und meine Füße an, daß ich es selbst bin“, da gewann ihr Glaube Kraft und großen Trost; so lange sie ihn für einen Geist hielten, zitterten und sagten sie vor Schrecken und Bestürzung (Luk. 24, 37 ff.). Das Evangelium, wie es Paulus verkündigte — der Glaube, den er im Leben und Sterben bekannte, hängt ganz und gar ab von der Thatsache, daß der leiblich Auferstandene es ist, der zu dem Gläubigen spricht: Ich bin dein und du bist mein, und wo ich bleib, da sollst du sein. Der Auferstandene ist aller Hoffnung des Apostels Grund und Unterpfand.

Das Eigentümliche des korinthischen Angriffes und seine besondere Gefahr lag indes darin, daß man nicht sowohl die Auferstehung Christi selbst als die Auferweckung der Gläubigen bezweifelte. Der Grund, auf welchem der Apostel die Gemeinde gegründet hatte, das Zeugnis von dem Gekreuzigten und Auferstandenen schien unangetastet zu bleiben, auch wenn man sich beim Weiterbauen den Antrieben menschlicher Weisheit überließ, die allgemeine Totenauferweckung leugnete und so mit Holz, Heu und Stoppeln auf dem gelegten Grunde weiterbaute (3, 12). Dem Blick des Apostels enthüllt sich die ganze Gefahr; er sieht bereits darin eine Verdunkelung des grundlegenden Thatbestandes, wenn man Christi Auferstehung isoliert, ihn nicht als den Erstling

unter den Entschlafenen ansieht, durch seine Auferstehung nicht die Auferweckung aller Gläubigen verbürgt glaubt. In diesem Sinne schreibt er (15, 13): Giebt es keine Auferstehung der Toten, dann ist auch Christus nicht auferstanden. Das ist kein logischer Schluß nach dem Schema: sublato genere tollitur et species, d. h. ist die Gattung (Totenauferstehung) aufgehoben, so fällt auch die Art (Auferstehung Christi) dahin; der Schluß würde gerade die Gegner nicht getroffen haben, die der Auferweckung des Herrn eine Ausnahmestellung zuwiesen. Der Beweis des Apostels stützt sich vielmehr auf die Innigkeit der Lebensgemeinschaft, die zwischen Christus und den Gläubigen besteht. Christus ist alles, was er ist, für uns, für die Gläubigen — seine Auferstehung zieht die Auferweckung der Toten nach sich, d. h. derer, die in ihm entschlafen sind; in diesem engeren Sinn ist von den Toten in dem ganzen Kapitel die Rede. Läßet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? Weil die Auferweckung der Gläubigen die notwendige Wirkung und Folge der Auferstehung Christi ist, kann der Apostel so schließen, wie er schließt. Wer die Wirkung leugnet, leugnet die Ursache. Also wer die Auferweckung der Gläubigen bestreitet, bestreitet die Auferweckung Christi selber. Er weiß nichts von dem Erstling unter denen, die da schlafen.

Christus ist auferstanden. In ihm ruht all unsre Hoffnung; durch seine Auferstehung ist unsre Auferweckung verbürgt. Die Kunde von dieser grundlegenden Heilsthatsache verdanken wir aber dem apostolischen Zeugnis. Es thut not in unsrer Zeit, auf die Bedeutung und auf die Gewißheit dieses Zeugnisses mit allem Nachdruck hinzuweisen.

Apostel sein heißt Zeuge sein des auferstandenen Christus, der den Jüngern zu dem Zwecke erschien, daß sie Zeugen seiner Auferstehung sein sollten und könnten. Diejenigen, welche Jesus berufen hatte, den Unterbau seiner Gemeinde

zu bilden (Eph. 2, 20) — einen Kephas, den Bekenner zu Cäsarea Philippi und trotz seiner Verleugnung begnadigten Jünger, dann die Zwölfe überhaupt — die hat der Auferstandene durch seine Erscheinung seiner Auferstehung gewiß gemacht. Zwar hat Jesu Liebe noch mehr gethan; er ist auch anderen erschienen; um so reichlicher ist die Thatsache seiner leiblichen Auferstehung bezeugt. Aber bei den Aposteln gehört es zu den Voraussetzungen ihres Berufes, den Auferstandenen gesehen zu haben. Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht Jesum, unsern Herrn gesehen? — fragt Paulus 9, 1. Schon an diesem Verse scheidet der neue Apostolat der Irvingianer. Die Apostel haben den Herrn gesehen, um ihn als den Auferstandenen zu bezeugen und durch ihr Zeugnis Glauben zu wecken. Sie können nicht anders als von dem reden, dessen Erscheinung ihnen Frieden gebracht hat und die tiefste, unvergesslichste Erfahrung ihres Lebens bildet. Man erinnere sich zum Vergleich an die tiefste, entscheidende Lebenserfahrung, die man selber gemacht hat, und vergegenwärtige sich, wie sehr eine solche Erfahrung das ganze spätere Leben begleitet und beherrscht. Die Apostel haben ihren Zeugenberuf ausgeübt in dem unauslöschlichen, vom Geiste Gottes versiegelten Bewußtsein, den Auferstandenen gesehen zu haben. Diese Thatsache ist der tragende Grund des ganzen apostolischen Zeugnisses; wir sollten beim Lesen der apostolischen Briefe stets dessen eingedenk bleiben: Hier redet und schreibt ein Apostel, der den auferstandenen Jesus gesehen hat, und den der empfangene Zeugengeist dazu treibt, von ihm zu zeugen. Würde Paulus aufhören, den Auferstandenen zu verkündigen — er hörte damit auf Apostel zu sein, ja, weil bei ihm Christ sein und Apostel sein in sonderlicher Weise in eins verschlungen ist, er hörte auf, Christ zu sein. Mit diesem Zeugnis aber ruft er die Heiden zum Glauben. Das ist die Bedeutung des apostolischen Zeugnisses, von dessen Gewißheit wir nachher reden wollen.

Zuvor eine Zwischenbemerkung. In dem übertriebenen Subjektivismus unsrer Tage unterschätzt man die grundlegende Bedeutung des apostolischen Zeugnisses. Man drückt es herab zu Gunsten der eigenen persönlichen Erfahrung. Man macht letztere der Gewißheit und dem Werte nach zur primären Erscheinung, durch welche dann auch das apostolische Zeugnis beglaubigt werde. Man verkennt dabei den von Gott geordneten Gang der Dinge. Das ist freilich klar, daß das apostolische Zeugnis trotz all seiner Bedeutung, trotz seiner Wahrheit und Gewißheit mir nichts hilft, wenn ich mich der persönlichen Erfahrung weigere, zu der es anregt; dieser Punkt steht außer dem Streite. Aber etwas anderes wird verkannt. Wie gewinne ich sündiger Mensch den Mut, zu Christus zu kommen und ihn anzurufen? Was veranlaßt mich, mit ihm in Verkehr zu treten, an ihn zu glauben, auf seine Erscheinung zu hoffen? Was hat zuvor schon meine Taufe veranlaßt, deren Gnade ich nunmehr erkenne? Die fortwirkende, vom Geiste Gottes getragene Macht des apostolischen Zeugnisses. All unsere Erfahrung mit Christus steht auf dem Boden dieses Zeugnisses und muß, wenn sie gesund bleiben will, auf diesem Boden verharren. Nimmt man dies Zeugnis hinweg, stehen wir im Bodenlosen und geraten so oder anders, nach rechts oder links, in die Sümpfe der Schwärmerei.

Ich will noch deutlicher reden. Man lernt eine Bewegung auf geistigem Gebiete recht verstehen, wenn man ihren entschiedensten und folgerichtigsten Vertreter genauer kennen lernt. Der ausgesprochenste Subjektivist unsrer Tage ist der aus dem Apostolikumsstreit her bekannte Württemberger Lic. Christoph Schrempf, dessen Halbmonatschrift „Die Wahrheit“ um des sittlichen Ernstes willen, der sie durchzieht, und wegen der Charakterfestigkeit ihres Herausgebers, der seiner Überzeugung große Opfer gebracht hat,

alle Beachtung verdient. Was ist nach Schrempf die Wahrheit? Nicht das apostolische Zeugnis von Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen, sondern die durch eigene sittliche Arbeit gewonnene Erkenntnis von Gott und der eigenen Person. „Die wesentliche Wahrheit, Gott und sich selbst, hat überhaupt nur wirklich erkannt, wer sie selbst entdeckt hat. Jeder Mensch muß sich selbst erst entdecken, und ebenso muß er Gott erst entdecken“ (Die Wahrheit Bd. 4, S. 239). Die Ehrlichkeit des Suchens verlangt die Aufnahme des Zweifels in das Suchen und das Zugeständnis, daß für den werdenden Menschen, dem die Wirklichkeit immer mit einem unaufgelösten Widerspruch behaftet bleibt, die höchste erreichbare Wahrheit die Erkenntnis des „möglichen“ Gottes ist — eine Erkenntnis, die ebenso wider den Leugner der Möglichkeit Gottes wie gegen den Bekenner seiner Wirklichkeit festzuhalten ist. Hier ist der Subjektivismus zu der Stufe herabgesunken, die der Apostel Paulus als die vorchristliche Aufgabe des Heidentums bezeichnet hat, „Gott zu suchen, ob sie ihn fühlen und finden möchten“ (Apg. 17, 27). An diesem äußersten Gegensatz des auf sich selbst gestellten Subjektivismus gemessen, zeigt sich die ganze Größe der Heilbotschaft, wie sie mit dem apostolischen Zeugnisse und seiner gläubigen Erfassung gegeben ist. „Nun freut euch, lieben Christen g'mein und laßt uns fröhlich springen, daß wir getrost und all in Ein mit Lust und Liebe singen, was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wunderthat; gar teu'r hat er's erworben.“ Gott hat uns in Christo alles geschenkt — Gerechtigkeit und Friede und Hoffnung. Die Aufgabe ist nicht mehr, die verborgene Wahrheit, den unbekanntem Gott zu suchen, sondern die offenbar gewordene Wahrheit zu ergreifen und festzuhalten — das Herz ganz füllen zu lassen mit dem unermesslichen Schatz von Glaube und Hoffnung, der uns in Christo geschenkt ist, und im Überschwang des befriedigten

Herzens Liebe zu üben an den Brüdern, daß sie, durch unser Beispiel gelockt, gleicher Gnade theilhaftig werden.

Aber ist denn das apostolische Zeugnis wirklich so gewiß, daß wir mit Luther uns ganz und gar auf dasselbe stellen und daraus Kraft für's Leben und Trost im Sterben schöpfen können? Nichts ist wichtiger als klar zu erkennen, welchen Anspruch die Apostel selbst in bezug auf die Gewißheit und Untrüglichkeit ihres Zeugnisses erhoben haben. Paulus stellt uns vor die Alternative, entweder sein vom Geiste Gottes getragenes (vgl. 1. Kor. 7, 40) Zeugnis von dem leiblich Auferstandenen für wahr zu halten oder ihn für einen falschen Zeugen und Gotteslästerer zu erklären. „Ist Christus nicht auferweckt, so werden wir erfunden als falsche Zeugen Gottes; denn wir haben wider Gott gezeugt, er habe Christum auferweckt, den er nicht auferweckt hat, sintemal die die Toten nicht auferstehen“ (15, 15). Ich begreife nicht, wie man den Mut findet, diesem bestimmten Entweder — Oder auszuweichen durch immer wiederholte Annahmen von Selbsttäuschung des Apostels, der eine ihm gewordene Lichterscheinung auf den Auferstandenen gedeutet und unter dem Druck psychologischer Hallucination das, was er gesehen und gehört, für objektive Wirklichkeit gehalten habe. „Nein, nein — beteuert der Apostel — ich habe mich nicht getäuscht — Christus, der Auferstandene, ist mir erschienen. Ich habe ihn gesehen und sein Wort vernommen. Alles, was ich bezeuge, mein ganzes Evangelium beruht auf der objektiven Wirklichkeit der mir gewordenen Offenbarung.“ Paulus ist sich der vollen Verantwortlichkeit seines Zeugnisses bewußt. Wer dies Zeugnis umdeutet, macht den willensstarken und verstandes-scharfen, vom Geiste Gottes erleuchteten Zeugen Christi zu einem betrogenen Betrüger, ja zu einem Gotteslästerer. Man sollte dann den Mut haben, sämtliche Briefe dieses Gotteslästerers, der den Namen des heiligen Gottes mißbraucht und Gott

Dinge zudichtet, die er nicht gethan, aus dem neuen Testament der Kirche zu entfernen. Und das Johannes-Evangelium dazu. Man verbirgt sich die Notwendigkeit dieser Folgerung durch die Ausrede, wir müßten eben lernen, uns historisch zur Bibel zu stellen; auch wenn Paulus sich nur eingebildet hat, den Herrn gesehen zu haben, auch wenn der Verfasser des Johannes-Evangeliums die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus erdichtet hat — des Paulus Briefe und das Johannes-Evangelium gehören nach wie vor zu den klassischen Schriften unsrer Religionsgeschichte. Man schiebt damit die entscheidende Frage nur in die ersten Jahrhunderte zurück. Wenn Jesus am Grabe des Lazarus nicht wirklich die ihm vom Vater gegebene Macht über den Tod bewiesen hat, so ist der Erfinder dieser Geschichte, der sie durchaus als Geschichte und nicht als symbolische Einkleidung einer Wahrheit erzählt, ein Mann gewesen, der den frevlen Versuch gemacht, durch Lüge zur Wahrheit zu führen — ja der in unbegreiflichem und unerhörtem Selbstwiderspruch wider das ernste Wort gehandelt hat, das er als ein Wort Jesu berichtet: „Ehre von Menschen nehme ich nicht an — Zeugnis von Menschen nehme ich nicht an — ein anderer ist's, der von mir zeuget“ (Joh. 5, 41. 34. 32.). Die Lazarus-Geschichte ist, wenn erfunden, zur Ehre Jesu erfunden — und den Dichter sollte nicht ein Schauer davor ergriffen haben, daß er das Gericht Jesu und des allmächtigen Gottes, des wahren Zeugen für Jesus, über sich heraufbeschwört? Was sollen wir von der Gemeinde der ersten Jahrhunderte denken, die sich an den Schriften so gotteslästerlicher Frevler erbaut hat? Und was ist uns heute mit solchen religiösen Klassikern gedient?

Die gegenwärtige Zeit fordert zu ernster Entscheidung auf. Unsere ganze Zukunftshoffnung beruht auf dem auferstandenen und wiederkommenden Christus. Der Glaube aber an den Herrn, in dem wir Vergebung der Sünden, Friede

in der Gegenwart und Hoffnung der Zukunft haben, gründet sich auf das Zeugnis der Apostel, die den Auferstandenen gesehen haben, und die der heilige Geist in alle Wahrheit geleitet hat, also daß in ihrem Zeugnis Gottes Zeugnis für Jesus zum Ausdruck kommt. Dieses Zeugnis ist das allergeriffeste, was es auf Erden giebt. „Ich glaube gerne die Begebenheiten, deren Zeugen sich haben erwürgen lassen“ hat Pascal einmal gesagt.

Nachdem wir uns über diese Sätze in der Kürze verständig haben, können wir dazu übergehen, von dem Inhalt der christlichen Zukunftshoffnung näher zu reden.

Ich habe im vorigen Jahre mit tiefem Schmerz eine Predigt folgenden Inhalts gehört. Das sei wahr und das müsse man zugeben, Paulus habe alle seine Hoffnung auf den auferstandenen und wiederkommenden Christus gesetzt; aber Paulus habe nicht gewußt, was wir jetzt wissen, daß die Wiederkunft Christi gleichbedeutend sei mit dem Kommen des Geistes. Der Geist ist da in der Gemeinde, Christus ist wiedergekommen, und nun gilt es, in Kraft des in der Gemeinde waltenden Geistes den Sieg des Guten auf Erden heraufzuführen und dem großen Tag einer besseren Zukunft entgegenzugehen. Ich sehe ab von dem Hohne, der in der Behauptung liegt, Paulus habe nicht zwischen Christus und dem Geiste zu unterscheiden vermocht — zum Erschrecken ist die Schwärmerei, in welche eine dermaßen verfälschte Zukunftshoffnung notwendig hineintreibt. Die Schwärmerei liegt in der Annahme, als ob im letzten Grunde die annoch bestehenden sozialen Mißverhältnisse die eigentliche Ursache von Sünde und dem der Sünde folgenden Übel wären. Die Hoffnung beruht darauf, daß die fortschreitende Kulturbewegung der entsetzlichen Armut und Unbildung ein Ende machen und damit die eigentliche Quelle der Laster verstopfen würde. Als ob nicht unter allen Umständen bei Reich und Arm der Wille

— die Antwort auf die Frage des Herrn: Willst du gesund werden? (Joh. 5, 6) — das entscheidende wäre, und als ob der Fortschritt der Kultur je einen Menschen glücklich gemacht hätte oder machen könnte — der Fortschritt, der mit der Besserung der äußeren Lebenslage zugleich die Empfindung für das immer noch zurückbleibende Übel vermehrt und steigert. Nein, auch unter elektrischer Beleuchtung wird diese dem Untergang verfallene Welt der Sünde und des Todes im wesentlichen dieselbe bleiben, die sie in den Tagen der Apostel gewesen ist. In diesem Non wird für immer das Wort Jesu zu Thomas gelten: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben (Joh. 20, 29) und das Wort des Apostels: „Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man des hoffen, das man siehet? So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir fein durch Geduld“ (Röm. 8, 24 f.). Es wird bei dem großen „Dennoch“ des Glaubens fein Bewenden haben, daß wir trotz der Sünde, die uns noch anklebt, unsern Frieden mit Gott immer wieder suchen und finden in dem Gefreuzigten, und daß wir trotz den Leiden dieser Zeit warten auf die zukünftige Herrlichkeit. Nicht die Hoffnung, daß wir mit unserm Thun den besseren Tag der Zukunft heraufführen werden, sondern die Hoffnung auf den wiederkommenden Herrn, der unser Thun siehet und richtet, ist, wie wir schon gesehen haben, die starke Triebfeder der erfinderischen und unermüdlischen Liebe zu unsern Brüdern, daß wir ihnen die Steine aus dem Wege räumen, die ihnen den Zugang zum Glauben erschweren. Ein Mensch, der keinen Sonntag hat, kommt in Gefahr, Gottes und seiner Seele zu vergessen; und ein Mensch, den allzu schwere Arbeitslast in der Woche schier erdrückt, steht in Versuchung, den arbeitsfreien Tag zu einem Tag der tollen Lust zu machen und am Sonntag nicht Gott zu dienen, sondern dem Teufel. Umgekehrt wird einem

Menschen, der sich durch falsche Agitatoren den Christenglauben und die Christen Hoffnung aus dem Herzen reißen läßt, dem der Name Gottes zum Gespött und der Himmel zum Kindermärchen wird, weder der Achtstundenarbeitstag noch sonst eine noch so gute und wünschenswerte Wohlfahrtseinrichtung auf die Dauer helfen oder ihn gar glücklich und zufrieden machen. O daß die Liebe des Apostels Paulus in unsern Herzen brennete und wir es von ihm lerneten, allen (nicht nur der einen oder andern Partei) die Wahrheit zu bezeugen — den Reichen wie den Armen, den Armen wie den Reichen — und die Wahrheit so zu sagen, daß unser eigenes Leben für dieselbe mitzeugt! Dann würden nicht so viele von unsren reichen und armen Brüdern, sei es geistig, sei es leiblich und geistig verkommen, um derentwillen Christus gestorben ist. Was aber die Erfüllung der Zukunftshoffnung anlangt, so wird Christus allein eine wesentliche Änderung der jetzigen Weltgestalt herbeiführen — Christus allein, wenn er wiederkommt und die Gläubigen, die entschlafen sind, auferweckt und die Gläubigen, die dann am Leben sind, verwandelt (15, 52).

Wir lesen in B. 22—24: „Denn gleichwie sie in Adam alle sterben — „alle“ d. h. die Gesamtzahl derer, um deren Auferweckung es sich handelt — sie „sterben“, nicht sie „starben“, weil das Sterben fortgeht bis zur Parusie des Herrn — so werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Ein jeder aber in seiner Abtheilung, der er angehört. Der Erstling ist Christus; dann (werden) die, welche Christo angehören, bei seiner Parusie (lebendig gemacht werden); dann kommt das Ende, wann er (d. h. Christus) das Reich übergeben wird Gott und dem Vater, (und dies wird er thun), wann er vernichtet haben wird alle Herrschaft und alle Gewalt und Macht.“ In diesen Sätzen ist einiges klar und unbestritten, anderes unterliegt noch verschiedener Auslegung. Klar ist zunächst, daß hier nicht, wie Origenes und andere

fälschlich annahmen, von einer Wiederbringung aller Dinge die Rede ist. Weder am Anfang des Abschnittes, wo die Sterbenden und Wiederbelebten, ebenso wie die Toten in den vorausgehenden Versen, nur die Kategorie der mit Christo Verbundenen, der Gläubigen bezeichnen; der Ausdruck „lebendig machen“ (zoopoiein) steht nur von der Erweckung zu ewigem Leben (vgl. Röm. 8, 11 u. a.)* noch am Schlusse der Verse, wo von einem Vernichteten, außer Kraft und Wirksamkeit Setzen feindseliger Gewalten die Rede ist. Zum andern ist klar, daß es sich um leibliche Belebung der entschlafenen Gläubigen handelt. Aufstehen kann nur, was gefallen ist. Der Leib ist gefallen; er steht wieder auf. Freilich nicht so, als ob es sich um eine Wiederholung des durch die natürliche Geburt gesetzten Lebens handelte. Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben (B. 50). Es steht auf ein geistiger, verklärter Leib, der ähnlich ist dem Leibe des auferstandenen Jesus. Ein Leib, der, so verschieden er auch ist von dem gegenwärtigen Leibe, doch in einem solchen Zusammenhang mit dem letzteren steht, daß das Verhältnis des ersterbenden Samenforns zu der entsprechenden Frucht zur Vergleichung und Veranschaulichung dient. Es besteht ein Zusammenhang, der im apostolischen Glaubensbekenntnis im Gegensatz zu spiritualistischer Verflüchtigung der Auferstehungshoffnung durch den starken Ausdruck „Aufer-

*) Es ist eine große Gefahr der Schriftauslegung zu meinen, als sei an allen Stellen der Schrift alles gelehrt und als müsse in unsern Versen der Apostel im Sinne von Joh. 5, 29 von der doppelten Auferweckung (des Lebens und des Gerichtes) reden. Auch Paulus lehrt anderwärts von der Pein ewigen Verderbens (vgl. 2. Thess. 1, 9, Phil. 3, 19 u. a.). Aber in unserm Zusammenhang hat er den Blick ausschließlich auf die Toten gerichtet, die, wie sie in Adam gestorben sind, nun in Christo zu ewigem Leben erweckt werden, d. h. auf die Gläubigen. Das Geschick der Ungläubigen vollendet sich nicht bei der ersten Parusie des Herrn, sondern dann, wann das „Ende“ da ist, von dem B. 24 redet.

stehung des Fleisches“ hervorgehoben wird. Das alles ist klar und es ist kein Streit darüber, was der Apostel meint — sondern nur darüber, ob er als ein jüdischer Phantast redet, wozu ihn manche stempeln möchten, oder als ein vom Geiste Gottes erleuchteter Apostel Christi.

Aber ein anderer Punkt steht in Frage. Gibt es eine erste und zweite Totenauferstehung? Der Apostel unterscheidet drei Stufen: erst Christus, dann die Gläubigen, dann das Ende. Zwischen der Auferweckung Christi und der Gläubigen liegt ein großer Zwischenraum. Liegt ein solcher auch zwischen dem zweiten und dritten Ereignis, zwischen der Auferweckung der Gläubigen und dem Endgericht? Ist die Wiederkunft Christi nicht ein Ereignis, sondern eine ganze Geschichte, eine Kette von Ereignissen? (vgl. Petri Zeugnis Apg. 3, 19—21). Fällt in die Zwischenzeit zwischen die erste und zweite Totenerweckung die Zeit der sieghaften Königsherrschaft Christi, die volle Erfüllung des Psalmwortes: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege (Psalm 110, 1)? Wenn man unbefangen und ohne Voreingenommenheit die Textesworte prüft, wird man die aufgeworfenen Fragen bejahen. Auch an die Thessalonischer schreibt der Apostel, daß die Toten in Christo auferstehen werden zuerst (1. Thess. 4, 16) — noch vor der Verwandlung der Lebenden. Er redet zu den Philippern von einem Entgegenkommen zur Auferstehung der Toten (Phil. 3, 11). Was soll es heißen, wenn Jesus selbst auf die Vergeltung verweist in der Auferstehung der Gerechten (Luk. 14, 14) und anderwärts von solchen redet, die gewürdigt worden sind der Auferstehung von den Toten (Luk. 20, 35)? Endlich lesen wir bekanntlich in der Offenbarung St. Johannis (20, 5): „Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig,

der Teil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre“ — womit nicht tausend Sonnenjahre, sondern ein Vollendungszeitalter bezeichnet ist.

Was man heute chiliastische Auslegung nennt und zuweilen durch den Hinweis auf die übeln Auswüchse brandmarkt, die ein fleischlicher Chiliasmus ab und zu hervorgebracht hat, das war ohne Frage die Meinung und Erwartung der ältesten Kirche, bis die mit Origenes beginnende Verflüchtigung der Hoffnung der Christenheit von den Zeiten Konstantins an in die verweltlichte Reichskirche einzog und ihr genügte. Wir kennen neuerdings den chiliastischen Schlußabschnitt im ältesten lateinischen Apokalypfekommentar, den Bischof Victorinus von Pettau (Märtyrer unter Diocletian um 303) nach griechischen Quellen (Papias) bearbeitet hat (vgl. Luthardt's theol. Literaturblatt 1895 Nr. 17). Hier werden deutlich die beiden Totenauferstehungen unterschieden. „Alle, welche es nicht zuvor erlangt haben aufzustehen bei der ersten Auferstehung und zu herrschen mit Christus über die Welt d. h. über alle Völker, werden bei der letzten Posaune auferstehen nach tausend Jahren d. h. in der letzten Auferstehung inmitten von Gottlosen und Sündern und allerlei Art von Übeltätern.“*)

Solche Worte klingen uns fremdartig und unsern Gemeinden noch vielmehr. Der fromme Nürnberger Bäckermeister Burger hat einmal geäußert, manche Christen blieben bei der Krippe des Heilands stehen, andere folgten ihm auf

*) Quotquot non anticipaverint surgere in prima resurrectione et regnare cum Christo super orbem: super gentes universas: surgent in novissima tuba post annos mille id est in novissima resurrectione inter impios et peccatores et varii generis commissores.

den Wanderungen seiner Prophetenthätigkeit, wieder andere weilten unter dem Kreuz auf Golgatha, noch andere sähen dem Auferstandenen himmelwärts nach, die wenigsten aber seiner Wiederkunft entgegen. „Er hatte recht (bemerkte der Erlanger Schrifttheologe v. Hofmann, der diese Worte erzählt — Vortrag auf der fünften allgemeinen Pastoral-Konferenz zu Erlangen 1874 S. 3), und wir dürfen sagen, die Römischen bleiben an dem Kinde haften, um seine Ehre auf die Mutter zu übertragen, die es geboren hat; der Rationalismus sah nur den Propheten; herrnhutische Frömmigkeit heftete den Blick auf die Wunden des Gekreuzigten; dem Gekreuzigten und Auferstandenen und zur Rechten Gottes Sitzenden die volle Ehre zu geben, war das Verdienst unsrer reformatorischen Väter; aber in gleichem Vollmaße seiner Wiederkunft sich zu freuen, hinderte sie der Mißbrauch, den Schwarmgeister mit der Hoffnung der Christenheit trieben.“

Wir stehen der Endzeit um vieles näher als die Väter der Reformation. Um so dringender thut not, daß die Hoffnungslehre in ihr volles, biblisches Recht eingesetzt werde. Wir brauchen betende Herzen, die auf die Zukunft des Herrn warten, und unbekümmert um Parteifahren in den Realismus der biblischen Weissagungen sich versenken. Man wird manche herrschende Vorstellung bekämpfen und abstreifen müssen. So die Gewohnheit, den Tod als einen Freund anzusehen, mit Claudius vom „Freund Hain“ zu reden und in dem Zustand nach dem Tod das eigentliche Ziel unsrer Wallfahrt zu erblicken. Der Tod ist und bleibt ein Feind — der letzte Feind, der aufgehoben wird (15, 26). Dem Apostel Paulus hat es gewiß nicht an Sterbensfreudigkeit gefehlt; dennoch sehnte er sich darnach, lieber nicht entkleidet, sondern bei der Parusie des Herrn überkleidet zu werden, auf daß das Sterbliche verschlungen würde von dem Leben (2. Kor. 5, 4). Damit zeigt er uns das höchste Ziel, „die Vollendung der ganzen

Gemeinde, die dann meine eigene Vollendung einschließt, durch die Erweckung der Entschlafenen und Verwandlung der Lebenden bei Christi Wiederkunft. Bei der ersten Auferstehung auferweckt zu werden, ist das große und heilige Vorrecht aller treuen Getauften. Durch die vollendete Gemeinde werden dann die großen Verheißungen über Israel, die Heidenwelt, ja die ganze Kreatur hinausgeführt.“ Man kann diesen Sätzen in der beherzigenswerten Schrift Paul Wigand's „die Auferstehung der Toten“ (Halle 1894 — S. 42 und 29) im wesentlichen zustimmen, ohne die in dem Schriftchen leise hervortretenden irvingianischen Sondermeinungen zu teilen.

Wir beten im Vaterunser „Dein Reich komme“. Das Gebet erfüllt sich jetzt bei allen, die im Glauben das Reich Gottes ergreifen. Aber das Gebet wird seine volle Erfüllung erst dann finden, wenn der König des Reiches wiederkommt in Herrlichkeit. Auch an die Wiederkunft Jesu sollen wir beim Vaterunser denken und uns an seine große Verheißung erinnern. „Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen.“ Ja, komm, Herr Jesu.



Leitsätze.

- 1) Die Stellung des Hoffnungs Kapitels im ganzen Aufbau des ersten Korintherbriefes zeigt die praktische Bedeutung der Lehre von der Hoffnung Seite 3—6.
- 2) All unsere Zukunftshoffnung ruht ausschließlich auf der die Auferweckung der Gläubigen verbürgenden leiblichen Auferstehung Jesu Christi — einer Thatfache, die Paulus im Gegensatz zu den in Korinth hervorgetretenen Zweifeln an der Totenauferweckung in ihrer für den christlichen Glauben entscheidenden Bedeutung hervorhebt Seite 6—10.
- 3) Im Gegensatz zu dem zunehmenden Subjektivismus unserer Zeit ist an der grundlegenden Bedeutung des apostolischen Zeugnisses für den Auferstehungsglauben und damit für die Zukunftshoffnung festzuhalten Seite 10—14.
- 4) Was die Gewißheit und Zuverlässigkeit des apostolischen Zeugnisses in dieser Beziehung anlangt, so haben die Apostel selbst mit klarem Bewußtsein den höchsten Anspruch auf Glaubwürdigkeit erhoben Seite 14—16.
- 5) Im Gegensatz zu der schwärmerischen Meinung, als ob in diesem Non (d. h. im gegenwärtigen Weltlauf) der „Tag des Guten“ kommen werde, bleibt es bei der apostolischen Lehre, daß erst mit der Wiederkunft Christi der Inhalt der christlichen Hoffnung sich zu verwirklichen beginnen wird Seite 16—18.
- 6) Je ernstlicher bei herannahender Endzeit die Gemeinde in die Zukunftshoffnung sich einlebt, desto mehr werden die noch im Streit schwebenden Fragen über den Unterschied zwischen der mit der Parusie des Herrn erfolgenden Auferweckung der Gläubigen und dem Endgericht (Lehre vom tausendjährigen Reich) gelöst und bekenntnismäßig festgestellt werden Seite 18—23.

Verlag der Duppertthaler Traktat-Gesellschaft
in Barmen.

Rähler, D. M., Professor der Theologie in Halle. Das Sterben unseres Herrn und Heilandes im Lichte seiner Verkündigung und seines Lebens. 36 S. Preis 60 S.

Klett, G., Pastor em. Das Wirken des heiligen Geistes in den Gläubigen unserer Tage im Vergleich zu seiner Wirksamkeit in den Gemeinden der Apostel. 32 S. Preis 40 S.

Müller, Lie. R., Professor der Theologie in Erlangen. Das christliche Lebensideal nach der heiligen Schrift. 24 S. Preis 40 S.

Orelli, D. C. v., Professor der Theologie in Basel. Was haben wir am Buche der Psalmen? 24 S. Preis 40 S.

Schlatter, D. A., Professor der Theologie in Berlin. Der Glaube an die Bibel. 24 S. Preis 40 S.

Seeberg, Dr. R., Professor der Theologie in Erlangen. Glaube und Glaube. 37 S. Preis 60 S.

Wolferts, Em., Pfarrer in Argenthal. Über die geistliche Leiblichkeit. 30 S. Preis 50 S.